

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **8 (1852)**

Heft 26

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honni soit qui
mal y pense.

S. Bd.

N^o 26.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Des provisorischen Heinrich Reise in rücklaufender Linie.

Seit Heinrich von seiner Reise zurückgekehrt ist, ist auch der Prinz-Präsident wieder in Paris angekommen. Der Prinz-Präsident wurde ersucht, er möge gefälligst einmal aufhören, sein eigener Reichsverweser zu sein, und doch um Gotteswillen einmal Kaiser werden; Heinrichen haben seine gestrengen Herrn und Obern dieses Geschäftes überhoben, sie haben selber Heinrich's e in sichtigen Reichsverweser entfernt und ihn feierlich in alle seine Würden und Aemter wieder eingesetzt. Treue siegt; nichts ist so fein — doch still Heinrich, sonst kriegst du wieder einen eidgenössischen Küffel wegen deines unverschämten Mauls!

Also reiste ich von Zürich über Aarau nach Solothurn. Habe da viel Vergnügen gehabt von Aarau nach Solothurn. Reiste da mit zwei Baslern; der eine war jung und las immer Proceßacten, der andere war nicht jung, las aber auch nicht, sondern rauchte Cigarren. Sprachen von Zeit zu Zeit mit vieler Anerkennung von Heinrich's Verdiensten für die Oeffentlichkeit und das Gefühl, wodurch meine anonyme Seele, welche zwischen den beiden im Coupe saß, von solchem Wohlwollen ergriffen wurde, daß ich als Zeichen der Huld von dem ältern Herrn mir eine Cigarre offeriren ließ und selbe in höchst eigener Person incognito rauchte. Gute Leute die Basler, wenn sie Cigarren rauchen, aber das Eisenbahnbauen verstehen sie noch nicht. Schade für sie. Kann sich übrigens doch etwas zu

Gute darauf thun, der alte Herr, daß Heinrich seine Cigarre geraucht hat. Deine Cigarre war gut, Schweizer, sagt Schiller.

Als ich in Aarau aus dem Postwagen stieg, erblickte ich einen Briefträger in Function. Ich eilte auf ihn zu und drückte ihm stumm die Hand, eine Thräne quoll in diesem Augenblicke aus meinem männlichen Auge. Was mein glücklicher Colleague bei meinem Händedruck gefühlt hat, weiß ich nicht; ich aber fühlte viel und eilte in den Löwen und aß ein eidgenössisches Post-Diner à 2 Fr. Dieser Mann ist verläumdert worden, denn ich wäre vollkommen mit ihm zufrieden gewesen, hätte er nicht einen grätereicheren Fisch aufgestellt. Bei der Eile, mit der man essen muß, sind Fische lebensgefährlich. Während meine Hände „die Brachsle“ bearbeiteten, arbeitete mein trotz aller Verkennung eidgenössisch gebliebener Postgeist eine Denkschrift an die Postkönige in Bern aus, worin ich darauf antragen will, das Fischserviren den eidg. Postrestauratoren zu verbieten. Da sie in Bern oft in Verlegenheit sind, was sie allerlei verbieten wollen, so hoffe ich durch diese Denkschrift endlich einmal den Posthörnli-Orden zu erhalten. Mädchen habe ich in Aarau keine schönen gesehen, mein Geist blieb daher umdüstert.

Eine rare Fahrt, die von Baden bis Aarau. Fuhr da mit lauter Sichtbrüchigen und Presthaften, die sechs Wochen in Baden die Cur gemacht, das

heißt, alle Tage 3—4 Stunden an der Tafel ge-
 essen waren und sich nun beschwerten, daß die
 Cur nichts angeschlagen habe. Muß ein interessan-
 ter Ort sein, dieses Baden, worin für alle leib-
 lichen Bedürfnisse gut gesorgt wird.

Machte da die Fahrt mit zwei Wittvern, die
 in Baden sich eine reiche Erbschaft erbuden wollten.
 Hatten aber schlechte Geschäfte gemacht. Der eine
 war ein blühender Jüngling von 60 Jahren; er
 machte in Käs und hatte nach eigener Aussage schon
 zwei Frauen den Weg alles Käses geschickt, so daß
 seine Hand zum drittenmale vacant war. Der Mann
 schaute auf das Solide und hatte in Baden sein Herz
 einer Schönen geschenkt, die gerade so viel wog, als
 der große Käse, den die Emmenthaler nach London
 schicken wollten. Der Käsemanu wußte aber, daß
 der Schein trügt; eine schöne Käserinde blendete
 ihn nie; er bohrte immer an, bevor er kaufte. Um
 sicher zu gehen, hatte er in diesem Falle durch einen
 vertrauten Arzt incognito den Umfang der Waden
 seiner Schönen ausmessen lassen und die erfreuliche
 Kunde erhalten, daß dieselben gut eine Elle neu
 eidgenössisches Maß maßen. Das war ein wahre
 Käsefreude für ihn, die er aber nicht in den Grund-
 stein des Bundespalastes einmauern ließ. Höhere
 Rücksichten, die man bei einem Käsehändler gar
 nicht vermuthen sollte, bewogen ihn aber dennoch
 von seiner Bewerbung abzustehen. Als uneigen-
 nütziger Mann gab er nun seinem Collegen des
 Wittwerstandes die Adresse der verlassenen Schönen
 nebst gehöriger Gebrauchsanweisung. Dieser war
 sehr traurig, machte aber in gedruckten Nasenlumpen
 und war vom Zürchersee. Sein melancholisches
 Temperament ließ ihn in dem Paradiese, das der
 Käsemanu ihm öffnen wollte, nur die Schlange mit
 dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen
 sehen. Umsonst machte der Mann mit der Käse-
 freude ihm begreiflich, daß er, wenn er seiner Be-
 handlungsweise folgen wolle, in drei Jahren mit
 der Frau fertig werden könnte. Der gedruckte
 Nasenlumpenmann blieb in seiner gedrückten Stim-
 mung. Heinrich reiste mit diesen schönen Seelen
 bis Ararau, wo sie ihn zu einer sympathetischen
 Magenwurst einluden. Heinrich schlug das Aner-
 bieten aus, in Betracht er nicht Wittwer, sondern
 nur provisorisch von eidgenössischem Tisch und Bett
 geschieden sei, beschloß aber die schöne Geschichte
 aufzuschreiben, damit sie für den zweiten Theil der
 Beherei in der Käsefreude benützt werden könne.
 In Baden ist übrigens ein sehr gutes Cafe neben
 dem Bahnhof. Habe da eine Tasse Cafe begehrt,
 als ich ausstieg; war aber noch nicht da, als ich
 wieder einsteigen mußte. Wird aber wohl seither

angekommen sein; will sie daher das nächste Jahr
 nehmen, wenn ich wieder vorbei reise.

Auf den eidg. Postkarten steht gedruckt: „11.
 Es dürfen keine Hunde in den Postwagen mitge-
 nommen werden.“ Da habe ich wieder eine schöne
 Gelegenheit erhalten, meine gut-eidgenössische Post-
 gestinnung an den Tag zu legen und zu beweisen,
 daß der verkannte Edle keine Rache kennt. Bin
 von St. Gallen nach Zürich abgereist, Abends 8
 Uhr. Stieg also in den Wagen und rief meinem
 Freunde noch zu: Bon appetit, Mr. le président;
 darauf wollte ich meinen eidg. Radmantel über die
 Ohren ziehen, stieß aber mit meinem Ellbogen an
 ein menschliches Wesen, das sich durch die Höhe
 seiner Scala als eidg. Säugling auswies. Ich
 fuhr zurück, kam aber bei dieser Gelegenheit auf
 einen Sack „taigger“ Birnen zu sitzen, deren pro-
 videntielle Bestimmung ich erst später kennen lernte.
 Um der „Fächtigkeith“, die sich von den Birnen in
 meine eidg. Hosen zog, zu entgehen, rutschte ich
 nach vorne und stieß mit meinen Knien gerade
 auf die Schulterblätter eines andern menschlichen
 Wesens, das zur Feier der ersten Hosen, die es
 trug, eine nächtliche Postreise machte. Erschrocken
 warf ich mich auf dem Vorderstiz; allein dort war
 drei Häfeleschülerinnen eine Stelle bereitet worden,
 wo sie ihr Haupt hinlegen konnten. Meine Ankunft
 im Postwagen wurde also durch ein Nocturno ge-
 feiert, wie ich es meinem ärgsten Feinde nicht besser
 gönnen wollte. Wie Jeremias unter den weinen-
 den Juden in Babylon saß ich da und rief: O
 Postdepartement, du unerfättlich Lobbegieriges, nicht
 zufrieden mit dem Beifalle der ganzen civilisirten
 Welt, hast du jetzt sogar aus dem Munde der
 Kinder und Säuglinge dein Lob dir bereitet!

Wenn je Heinrich in seinem Respekte gegen seine
 Obern und gegen das Publikum gesündigt, in jener
 Schauernacht hat er es zwiefach abgebußt. Was
 sind kläffende Spitze gegen einen winselnden Säug-
 ling? Was ist ein mürrischer Wops gegen einen
 dreijährigen Knaben, der jedesmal seine heulende
 Stimme erhebt, wenn der Wagen über einen Straßen-
 stein stolpert. — Und als erst die Besitzerin dieser
 liebenswürdigen Wesen ein Fazzanetli auseinander-
 faltete und daraus jene Urne hervornahm, von wel-
 cher die Häfeleschüler ihren Namen haben; als mit-
 ten im eidg. Postwagen im Angesichte des keuschen
 Mondes den unterirdischen Göttern ein Rauch- und
 Brandopfer gebracht wurde, dessen Stätte man in
 den civilisirten Häusern sonst mit einer namenlosen
 O bezeichnet, da erkannte ich den tiefen Sinn von
 Göthe's Harnfner:

Wer nie die langen Nächte
 Postfahrend mit Kindern auf Häfelein saß,
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Daß ich da nicht verzweifelte, daß ich mitten unter diesen Leiden die Geistesstärke behielt, ein amendement additionell zum § 11 der Passagierkarten zu machen, halte ich für ein unumstößliches Zeug-

niß meiner Characterstärke und meines eidgenössisch postalischen Berufes. Jenes Amendement aber lautet: Hunde und Kinder mit Häselein dürfen nicht in den Postwagen aufgenommen werden.

G a s t r o s o p h i e, oder der Geist der höheren Kochkunst.

III Von den Suppen.

„Im Anfang war die Suppe.“ Die Suppe ist das Symbol des Chaos, da das Dicke und das Dünne noch nicht geschieden waren. Wie die Welt mit dem Chaos begann, so fängt das Mahl mit der Suppe an.

Die erste Suppe hat Eva dem Adam eingebracht, als sie sich gelüsten ließ, in den bekannten fatalen Apfel zu beißen. Ob diese Suppe eine Erdäpfelsuppe, eine Mehlsuppe oder eine Sago- suppe war, darüber sind die gelehrten Theologen noch nicht im klaren; am meisten Wahrscheinlichkeit hat jene Meinung für sich, welche behauptet, es sei eine Erbsuppe gewesen, wegen dem schlechten Geruch der Heiligkeit, in welchen die ganze nachfolgende Menschheit wegen dieser Suppe gekommen ist, was man Erbsünde oder besser Erbsünde nennt.

Die Suppe ist gleich der Weltgeschichte ein Weltgericht. Sie dampft täglich nicht minder im bescheidenen Topfe des Armen als in der Porzellanschüssel des reichen Prassers. Sogar die Millionäre von Basel sollen Suppe essen, in welche jedoch statt Brod Baslerleckerli eingeschnitten werden.

Die einfachste, ursprünglichste, schon im grauen Alterthum bekannte Suppe ist die Prügelsuppe. Dieses Gericht braucht gar nicht einmal gekocht zu werden, sondern man verwendet das Holz ungebrannt dazu. Der Häselischüler erhält diese Suppe wenn er böse ist, und wird dadurch wieder der Tugend gewonnen. Im Kanton Bern wird sie an Wahlen und bei politischen Abstimmungen stark consumirt. In Baselland wird jeweilen eine Portion zur Herzstärkung der Mitglieder im Landrath herumgereicht. In Honolulu macht man an Herbstmärkten nach Geruch von neuem Wein häufigen Gebrauch davon. Die Prügelsuppe wird auch in England sehr kräftig zubereitet, insbesondere in den Brauereien, woselbst Feldzeugmeister Hainau einen Teller voll zu kosten bekam, weshalb das Bureau- personal des eidg. Militärdepartements sich veranlaßt fühlte, die Bärte zu stutzen.

Fast ebenso einfach in ihrer Zubereitung ist die Wirthshausuppe, welche man in Gasthöfen ersten Ranges am zweiten Tisch und in Gasthöfen

zweiten Ranges am ersten Tisch zu genießen bekommt. Es wird zwar nicht nur ungebrannte Asche dazu verwendet, sondern angebissene Brodrinden, welche man mit der Mehlbürste von der Tafel wischt und fein einschneidet; darüber wird heißes Wasser gegossen, das in einem Topfe gewärmt wurde, in welchen man vorher ein Stück Rindfleisch gelegt und wieder herausgenommen hatte. Oben darauf streut man etwas Grünes, auf daß in Erfüllung gehe, was da geschrieben steht: „und über den Gewässern schwebte der Schnittlauch.“ Das Dünne von dieser Suppe ist ein heilsames Arzneimittel und heißt in der Kunstsprache „Larirbrühe.“

Sehr allgemein verbreitet ist die Reissuppe, von welcher der an Maskenbällen vorkommende Reissuppen-Effendi abstammt. Mit der Reissuppe stehen auch die berner Reismusketen-Gesellschaft und die aarauer Reisszeuge in Zusammenhang. Dieselbe schmeckt am besten, wenn ein Huhn in derselben gekocht wurde. Es gibt auch naturwüchsige Reissuppe ohne Reis; die Körner in derselben haben kleine Schwänzchen und schwimmen hin und her; sie entsteht, wenn man gewöhnliche Fleischbrühe im Bereich der Schweißfliegen stehen läßt.

Eine national-schweizerische Suppe ist die Milchsuppe, weshalb es so viele Milchsuppengesichter unter den schweizerischen Schönheiten gibt, worunter man eine längliche Physiognomie mit ausdrucksvollem feurigem Auge, geistreichem Mund und griechischer Nase versteht. Es war eine Milchsuppe, welche die in Waffen einander gegenüberstehenden Eidgenossen friedlich aus einer Schüssel miteinander verzehrten. Die Milchsuppe ist also das Symbol freundeidgenössischer Verträglichkeit, weshalb durch ein Bundesgesetz bestimmt werden sollte, daß die schweizerischen Zeitungsschreiber mit nichts als Milchsuppe gefüttert werden dürfen, wodurch zwar die inländischen Weinproduzenten einen bedeutenden Ausfall im Absatz verspüren würden, was jedoch durch häufigere Einberufung eidgenössischer Experten- und Vorberathungs-Commissionen leicht wieder in's Gleichgewicht gesetzt werden könnte.

An den Federn kennt man die Bögge, aus den

Suppen lernt man die Leute kennen. Eine versalzene Suppe verräth die keusche Klamme, welche im Herzen der Köchin für irgend einen Stall-, Metzger- oder Bäckerjüngling lodert. Ein Kürfuß in der Suppe ist das untrügliche Merkmal einer reinlichen Wirthin. Liebhaber von Zwiebelsuppe sind gewöhnlich Windbeutel. Wer die dicken Erdäpfelsuppen liebt, denkt solid und

wird ein guter Ehemann. Fleischsuppe mit Ei deutet auf Enthaltbarkeit. Käsesuppe am Morgen genossen, läßt auf einen Mann schließen, der die Nacht über seinen Studien durchwachte. Mehlsuppe mit Käse und rothem Wein indicirt ein frommes gläubiges Gemüth. Wer eine Krebsensuppe mit den Stielen isst, wenn er fastet, zeigt vielen practischen Verstand. (F. f.)

Honolulu zur Zeit der letzten WassergröÙe.



Gespräch aus der Gegenwart.

(Aus der Bundesstadt.)

Gast. Eine Portion Roßbeef mit Kartoffeln!

Kellnerin. Biäng fasche! Roßbiff bei mr grad feis, aber ganz früschi Weggli.

Briefkasten. X. Y. Z. in B. Nr. 1 werden wir gelegentlich illustriert bringen.

Verlag von Jent & Gaymann. — Solothurn. — Druck von J. Gaymann, Sohn.